

Was gibt uns Hoffnung, wenn nicht alles Heil im Leben ist

Ich habe mir die Frage gestellt „was ist Hoffnung überhaupt?“ Und ich habe mich an einer Definition versucht:

„Hoffnung ist, den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren, weil man weiß, dass man getragen ist.

Hoffnung ist, in erlebter Dunkelheit dennoch an das Licht glauben zu können, auch wenn man es gerade nicht sieht.

Hoffnung ist, sich am Lichtstrahl festzuhalten, wenn man über den Abgrund geht.

Hoffnung ist, den Tatsachen ins Auge zu blicken und zu sagen: ich gebe dennoch nicht auf.“

Hoffnung – was ist das? Und was gibt mir Hoffnung? Es sind Fragen, die mir im Alltag oft begegnen. Ich arbeite in der Krankenhauseelsorge im LKH Rankweil. Da ist zum einen in den Patientenbegegnungen sehr vieles NICHT heil im Leben. Unsere Patienten sind wegen neurologischen Ausfällen im Krankenhaus – Schlaganfall, Störungen in den Nervenbahnen, epileptische Anfälle, usw. Da sind psychische Erkrankungen, Depressionen, Angststörungen, uvm. Und da sind Tumorerkrankungen. In diesen Krankheitsbildern ist sehr viel nicht heil.

Und zum anderen ist gerade hier in diesem „nicht heil sein“ große Hoffnung zu finden. Es gibt den Spruch: wo viel Licht ist, ist auch der Schatten groß. Ich möchte ihn umkehren und sagen: wo der Schatten groß ist, muss sich irgendwo das Licht dahinter verstecken. Und um dieses Licht zu finden, wieder einen kleinen Sonnenstrahl davon frei zu legen, darum geht es in nicht heilen Lebenssituationen.

Die menschliche Seele ist für mich ein Wunderwerk und großes Geheimnis zugleich. Woher nimmt sie die Kraft zu hoffen, wenn doch manchmal so schreckliche Dinge über sie hereinbrechen?

Wenn ich Patienten begegne und sie mir erzählen, wie es ihnen geht, dann erfüllt mich oft großer Respekt. Nach wochenlanger Krankheit ist noch immer etwas in ihnen, das sie nicht aufgeben lässt.

Manchmal frage ich sie danach, was ihnen Kraft gibt. Die Antworten sind sehr individuell. Erst vor kurzem hat mir jemand gesagt, dass er ohne den Rückhalt seiner Familie die Krankheit nicht meistern könnte.

Eine andere Antwort: „ich möchte wieder Sport machen können – ich will mein Leben wieder selber in die Hand nehmen können.“

Nicht wenige bitten Gott um seine Hilfe. Eine Begleitung hat mich vor noch gar nicht allzu langer Zeit sehr berührt: ein junger Mann, der aufgrund einer ganz schwierigen Verstrickung im Krankenhaus war und es völlig offen war, wie es weiter gehen würde: er war sich sicher, dass es Gott gibt und er ihn um Hilfe bitten könne. In unseren Begegnungen ging es immer darum miteinander zu beten und Gott um seinen Segen zu bitten. Eines Tages bat mich der junge Mann, ob ich ihm eine Geschichte erzählen könne und ich erzählte ihm die

Geschichte von Mose am brennenden Dornbusch. Ich erzählte ihm auch, wie ich die Geschichte verstehe in Bezug auf seine Situation – nämlich, dass das Krankenhaus die Steppe sei – die karge und öde Landschaft, in der ein Dornbusch brenne – gemeint ist, dass Gott gegenwärtig sei gerade in diesem Umfeld und ihm jetzt beistehen möchte als der ICH BIN DA. Und der junge Mann weinte und sagte: ja, ich glaube ganz fest daran, dass Gott jetzt da ist und mich nicht alleine lässt.

Ich begegne auch Menschen im Krankenhaus, die aufgrund schwerer Depressionen nicht mehr daran glauben können, dass es hinter der Dunkelheit ein Licht gibt. Menschen, die nicht mehr können und nicht mehr wollen. Ich höre ihnen zu, halte mit aus und dann merken sie, sie sind damit nicht allein. Jemand ist da, die zuhört. Das nimmt die Dunkelheit nicht unbedingt weg. Aber es wird der schwarzen vielleicht etwas gräulicher. Und es kann dann schon einmal vorkommen, dass ich diese Person dann um ihre Erlaubnis bitte, stellvertretend für sie zu hoffen: „Wir sitzen jetzt zu zweit in dieser Dunkelheit. Wenn Sie mir erlauben, hoffe ich für Sie.“ Und bisher hat noch niemand nein gesagt. Und dann sage ich zu ihnen, dass ich in der Kapelle eine kleine Kerze für sie anzünden werde – sie selber können das Licht jetzt nicht sehen, aber mit dieser Kerze wissen sie, dass eines für sie brennt und leuchtet, auch wenn sie es jetzt nicht spüren. Der Respekt in diesen äußersten Dunkelheiten und die Erfahrung, dass da jemand ist, der sie mit ihnen aushält, kann ein erster klitzekleiner Schritt in Richtung Hoffnung sein.

Ich habe Ihnen von den ganz schweren Zeiten im Leben erzählt, in denen Hoffnung tragen kann.

Hier sind es oft Beziehungen und Verbundenheiten, die es erleichtern zu hoffen. Beziehungen und die Verbundenheit mit Menschen und auch mit Gott. Zu wissen im eigenen tiefsten Inneren: ich bin nicht allein.

Nicht weniger gilt das in den alltäglichen Situationen des Lebens. Zu hoffen, dass eine Prüfung bestanden wird; dass das Arbeitsteam im neuen Job kollegial ist; dass das Wetter im Urlaub schön ist; usw. Es hofft sich leichter, wenn man nicht allein ist.

Unser christlicher Glaube gibt uns dazu die Zusage: wie sind nie allein, denn unser Gott ist der ICH BIN DA.

Viele Hoffnungen begegnen uns im Alltag. Vielleicht kann es einmal spannend sein, sich selber unter die Lupe zu nehmen und sich zu fragen: worauf hoffe ich? Was trägt mich? Was erhoffe ich mir vom Leben? Und wer oder was ist es, das mir Kraft gibt zu hoffen?

Karin Ebner